



Abend-

Zeitung.

81.

Montag, am 5. April 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Eb. Hell.]

Der Engel des Leidens.

Von
Dr. Nürnberger.

Kennt den Engel Ihr, der Eurem Leben
Mit gesenktem Blick zur Seite geht,
Den nicht Lächeln, den nicht Last unerschweben,
Dem stets trüber Ernst im Antlitz steht;
Der, den Lilienstengel in den Händen,
Mit dem Wehen doch des Duftes spart,
Und, aus Liebe karg, die Balsamspenden
Den Ermattenden nur aufbewahrt?
Kennt Ihr ihn? — Er ist es, der das Leiden
In den Kranz der Lebensstunden flicht,
Der den heitern Horentanz der Freuden
Durch der Schmerzen Mistlaut unterbricht;
Der, im Hinblick nur auf höh're Zwecke,
Kaum bekümmert um die Gegenwart,
Auf des Daseyns unbestimmter Strecke
Immer beim bestimmten Ziel verharret.
Nieder wirft er mich, mich zu erheben:
In dem stillen, stets verfolgten Plan
Mich veredelt mir zurück zu geben,
Kündigt sich der Leidens-Engel an;
Leise prüfend, was die Schultern tragen,
Ob die Kraft dem Druck gewachsen sey,
Springt der milde Engel dem Verzagen
Mit dem Wehen seines Trostes bei;
Statt dem Menschengest die Kraft zu rauben,
Hebt er tröstend ihn zu sich herauf:
Leuchtend geht dem innern Gott im Glauben
Eine sonnenhelle Aussicht auf;
Bis der Engel, bei dem Schluß des Lebens,
Auf die Lippen Schweigens Siegel drückt,

Damit das Geheimniß des Entschwebens
Nicht zu früh durch leise Hoffnung blickt. —
Oftmals freilich klagt im tiefsten Herzen
Der Enttäuschung schmerzlicher Verdruß,
Aber die Befreundung mit den Schmerzen
Macht das Leiden endlich zum Genuß.
Stillter Engel mit den blassen Wangen
Springe bei mir mit dem Balsamweh'n,
Daß in wolfig-trüber Nacht dem Bangen
Des Ertragens Kräfte nicht vergeh'n!

Sechs Sylvester-Abende.

(Fortsetzung.)

Es traf sich einmal zu Ende des vergangenen Sommers, daß ich in der Gegend des Louvre ein Geschäft hatte. Es war früher beendet als ich dachte, der Tag war angenehm und eben schlug es fünf Uhr, also noch anderthalb Stunden bis zum Mittagessen. Ich ließ meinen Wagen die Straße Rivoli einschlagen und befahl, daß er an der Ecke der Königstraße meiner warte, ich selbst aber ging allein und zu Fuße über den Carrousselplatz, durch den Hof, den Palast und den Garten der Tuilleries. In einem Seitengange des Letztern bemerkte ich auf einer Bank zwei Damen, die mich mit einer Art bekannten Wesens, aber auch zugleich mit einer gewissen Verlegenheit grüßten. Ich blieb, ihnen dankend, ein wenig stehen, und gewahrte in der Aelteren die Marquise von Cer-

nonville. Zugleich sah ich aber auch, daß sie, mich freundlich anblickend, ein wenig zurückte auf der Bank, wie man zu thun pflegt, wenn man wünscht, daß ein Hinzugekommener Platz nehme. Ich bin ein alter Mann, und doch, oder vielleicht gerade darum sehr artig und zuvorkommend gegen Damen; ich hatte niemals Groll gegen meine Schwägerin, ich bedauerte sie vielmehr von ganzem Herzen. So ließ ich sie denn die stumme Einladung nicht wiederholen, ich setzte mich neben sie und begann das Gespräch mit einigen erbaulichen Betrachtungen über Wind und Wetter und mit einer zierlichen Frage nach dem Befinden der Frau Marquise. Sie gab mir indeß keinen Bescheid, weder auf die ersten, noch auf die zweite, und sagte nach einer Pause mit erstickter Stimme und Thränen in den Augen:

Wollen Sie denn nicht erlauben, mein theurer Bruder, daß ich dieses erwünschte Ungefähr benutze, um zu entschuldigen, was leider schwer zu entschuldigen ist, und Ihnen zu danken? — Ich weiß alle die Verpflichtungen, die wir Ihnen haben, und wie schwer es mir geworden, undankbar gegen Sie zu scheinen, das wird Ihnen meine Tochter Celestine sagen, die alle meine Gefühle für Sie, für meine theure Schwester und für Alles, was Ihnen angehört, theilt.

Fräulein Celestine aber sagte gar nichts, sie war roth wie eine Rose, in heftiger Bewegung, und suchte vergeblich ihre fallenden Thränen zu verbergen. Doch erschien sie mir so recht hübsch und die Aehnlichkeit des Fräuleins von Cernonville mit ihrer Tante, der Frau Baronin Cabrier, war ganz ausgebildet, denn! beinahe 14 Jahre war es, seit ich sie nicht gesehen, und sie damals ein achtjähriges Kind. Die Züge der Tochter und das Aussehn der Mutter, denn diese hatte sehr gealtert und schien kränklich, verminderten den Eindruck nicht, den die freundliche Anrede auf mich gemacht; ich antwortete nicht in Gemeinplätzen und bald ward unsere Unterhaltung anziehend, sogar vertraulich. Sie hatte eine Zeitlang gedauert, da traten einige Männer in den Gang, wo wir uns befanden, und im Vorübergehen trennte sich einer unter ihnen von seinen Begleitern und näherte sich grüßend unserer Bank. Es war der Herr Deputirte Cabrier, welcher mit drei oder vier Collegen von der Kammer zurückkehrte. Ich wollte ihn eben den Damen vorstellen, als ich zu meiner nicht geringen Verwunderung wahrnahm, seine Annäherung gelte gar nicht mir, sondern ihnen; ja, als er mich erkannte, stuzte er, blieb stehen, neigte sich zwar auch gegen mich ganz artig, setzte

aber seinen Weg fort. Indesß war mir auf seinem Gesichte ein Ausdruck freundiger Verwunderung nicht entgangen, und als ich zufällig Fräulein von Cernonville ansah, glühte sie abermal wie Purpur.

Es war nun Zeit, meinen Wagen aufzusuchen, denn mein Küchenschef ist eigensinnig und im Stande, in Verzweiflung zu gerathen, wenn, was er zubereitet hat, nicht im Augenblicke der höchsten Vollkommenheit aufgetragen wird. Ich hörte noch mit Vergnügen von meiner Schwägerin, daß sie sich oft des Nachmittags in dem Garten der Tuilleries befände. Der Marquis, welcher das Hotel beinahe nie verlässe, sehe keine andere Gesellschaft als einige Bekannte von Alters her, mit denen er sich vor dem Mittagessen die Zeit mit politischen Gesprächen, den Abend aber mit Whist und Reversi vertreibe. Die Aerzte hatten erklärt, für Mutter und Tochter sei ein wenig Zerstreuung, freie Lust und Bewegung nothwendig, und so habe das Urtheil der Fakultät ihnen einen täglichen Urlaub einiger Stunden ausgewirkt. Ich verließ die Marquise mit dem Versprechen und dem Entschlusse, sie öfter zu treffen.

Bei Tische war mein Sohn von einer Laune, von einer Munterkeit, wie wir sie lange nicht an ihm gesehen hatten. Nachdem wir den Kaffee getrunken und seine Mutter und die übrige Gesellschaft sich in den andern Salon begeben hatten, nahm ich ihn bei Seite und begann ihn auszufragen.

Der Mensch hat doch noch viel vom Soldaten an sich; er ist entseßlich halstarrig, und es kostete mir nicht geringe Mühe, etwas zu erfahren. Ja, ich mußte ihm sogar sagen, daß ich nicht als Vater zum Sohne redete, sondern als Mann zum Manne, dessen Vertrauen ich mich nicht erinnere, je durch Etwas verscherzt zu haben. — Da fing er an zu sprechen, und mit einem Redestrome sogar, als stehe er auf der Tribune und vertheidige eine Motion. Er gestand mir, Eines und das Andere verheimlicht zu haben, da er geglaubt hätte, es werde mir unangenehm seyn aus Ursachen, die er nicht tadeln könne; er gestand, seine Cousine bei der Herzogin von *** getroffen zu haben, und darauf noch da und dort — er gestand mir Allerlei, worauf ich ihm leider nur unbefriedigend antworten konnte, da ein bestimmter Bescheid nicht von mir allein abhing. Doch fehlte ich von dem Tage an niemals auf der Bank im Garten der Tuilleries, und war meistens der Erste dort, nicht selten, der Eugénien begleitete.

Es war ungefähr um die nämliche Zeit, als ich erfuhr, der Sohn des reichen Armeelieferanten, der Cernonville gekauft hatte, befände sich in Paris, er sei ein fleißiger Besucher der Spielsäle gewesen, man sähe ihn aber seit einigen Wochen dort nicht mehr. Kurz, bald darauf war das Schloß, wo ich geboren worden und das wieder ausgebessert war nach dem Brande, mein Eigenthum, zwar nicht mit allen alten Zubehörungen und Herrlichkeitrechten, aber es war doch Cernonville, und der Herr Verkäufer konnte wieder an der Roulette-Tafel glänzen und beim Trente et un. Schon früher war mir zu Ohren gekommen, die Gesellschaft, die während der Revolution Roquamadour an sich gebracht hatte, ich weiß nicht zu welcher Unternehmung auf dem mittelländischen Meere, habe Banquerout gemacht, und ich hatte nicht sehr Acht darauf gegeben — aber jetzt — ich liebe nichts halb zu thun — und bei der Versteigerung fiel der Hammer auf das Gebot des Sylvester Cabrier.

Als ich so weit war, suchte ich um eine Audienz im Palaste der Tuilleries nach, der Tuilleries, die ich seit vierzehn Jahren nicht betreten hatte. Ich habe recht viele Freunde und das Gold ist ein Schlüssel zu allen Thüren, auch zu den Thüren der Könige, ob man es gleich, denn ich habe mich niemals gern zweideutig ausgedrückt, nicht unmittelbar daran halten muß, wie etwa die Springwurzel. Reichthum aber macht Freunde, mit Freunden steht man in Verbindung und Verbindungen brachten mich in das Gemach, das gleich nach dem Saale der Marschälle von Frankreich folgt. — Kaum hatte ich es betreten, als Der eintrat, vor welchem ich heute zum ersten Male erschien.

(Der Beschluß folgt.)

E i n f a l l.

Man scheint jetzt die reinen, ungetrübten Einsand Ausichten zu hassen und dagegen dem Verbergen und Verstecken, so bald es nur mit einer Art von Anständigkeit geschehen kann, den Vorzug zu geben. Man verschmäh't es daher selbst, durch die unverhüllten Fensterscheiben zu sehen und sich sehen zu lassen und setzt Gaze-Gestelle davor. Damit dieß aber einen Schein habe und der Vorübergehende noch oben-drein ergötzt werde, bemalt man die Gaze mit hübschen bunten Bilderchen.

Steigen wir etwas höher von dem Alltagsleben, steigen wir bis zu dem Gebiete der Wissenschaft hinauf, so finden wir auch da dasselbe Verhältniß. Man blendet und läßt sich blenden; man versteckt sich und geht getäuscht an den Versteckten Anderer vorüber. Je heller und wärmer die Sonnenstrahlen der Aufklärung sind, um desto mehr zieht sich ein großer Theil von denen, welche den Licht- und Wärmestoff auf das Sorgfältigste in sich aufnehmen, nähren, unterhalten und vermehren sollten, in den kalten Schatten, in die verbergende Dunkelheit zurück. Der Gelehrte, im höhern Sinne des Wortes, verbirgt seine Ueberzeugung und das Ergebnis seiner Forschungen mehrentheils hinter Bergen von Subtilitäten, Systemen und Kunstausdrücken oder unter dem Nebel eines mystisch-prettösen Vortrages; der Dichter sucht das Auge durch ängstlich gerundete Formen bei den Gebilden seiner Phantasie zu blenden, das Ohr durch Rhythmus und leeres Reingeklingel zu gewinnen und so den Verstand zu bestechen; der Romanschreiber verhüllt seine Erfindung mit einer Wolke von Begebenheiten, die er der Weltgeschichte nach erzählt und nach Gefallen zu seinen Zwecken verwendet; der Kritiker endlich sichert sich sein Urtheil bald durch unzureichende, nichts entscheidende Kürze, bald durch allgemeine Betrachtungen, bald durch spitzfindige, gelehrt klingende, paradoxe Redensarten, bald aber auch durch dictatorisch absprechende Rohheit und epigrammatische Grobheit, die Alles mit Keulen vor sich niederzuschlagen drohen. Etwas Lautres, Freies, Eigenes, Gerades, Ehrliches und wahrhaft Wohlgemeintes kommt gewiß sehr selten zum Vorschein.

Ed. B.

Profaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Von Richard Noos.

Der Räder viel gibt es im großen Weltgetriebe.
Die stärksten sind — der Wagen und die Liebe.

Bau' Dir ein Haus,
Und schau'st heraus,
Kannst sicher seyn,
Neid schaut hinein.

Die Sonne geht auf,
Die Sonne geht unter —
Natürlicher Lauf,
Und ewiges Wunder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Se. Majestät der König pflegt gewöhnlich diese Subscription-Bälle zu besuchen. Die Jahre scheinen spurlos an diesem Fürsten vorüber zu gehen.

Ich habe die reizende Fürstin von Liegnitz wieder gesehen; unverändert strahlt sie im Glanze der Schönheit und Jugend.

Während des Carnevals wurden im königl. Opernhaufe mehrere große Opern gegeben. Ich hörte zwei Meisterwerke Spontini's: *Olympia* und *Ferdinand und Corthez*; die Präcision der Aufführung, Scenerie, Decorationen übertrafen meine Erwartung. Ich freute mich, die Milder wieder zu hören, allein sie ist außer Activität gesetzt und auf einer Reise nach Rußland begriffen.

Auber's Stumme von Portici ist die Lieblings-Oper des Berliner Publikums, wird oft und vorzüglich gegeben. Herr Bader ist ein trefflicher *Masaniello*. Mit der Idee, die Fenella durch eine Tänzerin darstellen zu lassen, kann ich mich nicht befremden. Obwohl Madame Desargus-Verniere leistet, was eine kunstgeübte Tänzerin leisten kann, so bleibt ihre Erscheinung doch immer fremdartig; es ist eine Figur, welche mit dem Gemälde nicht harmonirt; man kann wohl die Tänzerin bewundern, doch für sie sich interessieren, durch sie getäuscht werden kann man nicht.

Rossini's Belagerung von Korynth hat gefallen; auch in dieser Oper lassen Decorationen und Scenerie nichts zu wünschen übrig. Die Musik zeigt uns den vielangefochtenen Meister von Pesaro mit allen seinen Tugenden und allen seinen Lastern. Wäre Rossini kein Italiener, so würde man staunen, daß ein Compositeur Noten schreiben kann, ohne die Worte, über welchen sie stehen, auch nur im geringsten zu berücksichtigen, allein da Pesaro in Italien liegt, fällt das Staunen weg.

Die Ausführung dieser Oper ist gut; die königliche Oper zählt wackere Künstler, wenn auch schon bei mehreren die Einwirkung der Zeit bemerkbar wird.

Herr Bader, Mad. Seidler, Fräulein v. Schängel scheinen Lieblinge des Publikums zu seyn und werden bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet; Erstere verdienen diese Auszeichnungen in Rücksicht dessen, was sie geleistet haben und leisten, Letztere in Rücksicht dessen, was sie leisten und zu leisten verspricht.

Herr Blume, Devrient der jüngere und Schiefsche sind brave Sänger; die ersten auch talentvolle Schauspieler; Letzterer scheint auf der Bühne noch nicht ganz heimisch zu seyn; seine schöne, klangvolle Stimme läßt viel vergessen.

Mad. Schulz ist eine kräftige Bravour-Sängerin mit herrlichen Mitteln ausgestattet; durch ihre Lebhastigkeit verführt, geräth sie zuweilen auf Abwege, verläßt das Schöne, um stark zu seyn.

Die Oper der königstädtischen Bühne blieb, nach dem was ich früher von dieser Bühne gehört hatte, unter meiner Erwartung; sie besitzt gegenwärtig kein eminentes, weibliches Talent. Eine Ull. Luise Franzberti vom Theater an der Wien, welches hier als ein kaiserlich-königliches Theater angeführt wird, trat als Rosine in Paesello's und Rossini's — man hatte die Musikstücke dieser beiden Herren bunt vermengt —

Barbier von Sevilla auf. Ihr Gesang ist unbelebt, doch fehlt gute Schule nicht; die Stimme ist gerade nicht von jenen, welche zum Herzen dringen, doch keinesweges unangenehm; dem Spiele ist mehr Leben zu wünschen; der jungen Dame sind die gewöhnlichen Fehler aller Novizen eigen, doch verräth sie schönere Anlagen als viele Novizen.

Diese Bühne hat auch zwei Ull. Heinesfetter, artige, mit hübschen Stimmen begabte Gestalten, von welchen noch nicht viel zu sagen, doch viel zu hoffen ist. — Dasselbe ist von einer jungen Ull. Knize zu sagen.

Ull. Betty Bio soll mit einem Gehalte von drei Tausend Thalern engagirt seyn und wird zu Ostern eintreffen.

Man klagt und klagt in Deutschland, daß die Berliner königstädtische Bühne die Besoldungen der Künstler unverhältnißmäßig gesteigert habe; diese Klage scheint nicht ohne Grund, allein die Verhältnisse dieser Bühne sind so, daß bedeutende Künstler nur durch bedeutende Sagen angelockt werden können; alle die hoch bezahlten Künstler würden unter andern Verhältnissen für den halben Preis zu haben seyn.

Das männliche Personale der Oper habe ich bei weitem glänzender als das weibliche gefunden. Herr Greiner ist ein angenehmer Tenorsänger; Hrn. Spitzeder's Name ist in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, gleich trefflich als Sänger und Schauspieler; es wäre nur zu wünschen, daß dieser große Künstler nicht zuweilen den darzustellenden Charakter osern möchte, um Waise — wenn auch glückliche — zu machen und den Beifall der Oberen zu erringen.

Der kais. königl. pensionirte Hof-Opern-Sänger aus Wien, Herr Forti, ist seit kurzer Zeit an dieser Bühne angestellt. Der Name ist zu lange unter den vorzüglichsten Gesangskünstlern Deutschlands bekannt, als daß man vermuthen könnte, er sei noch, was er einst war; doch ist er noch genug, um jede Bühne zu zieren und billigen Forderungen zu entsprechen.

Man bedauert häufig das Schicksal der Sänger und Schauspieler im Alter und es ist nicht selten reichliche Veranlassung dazu. Herr Forti gehört nicht zu jenen, welche auf Mitleid Anspruch machen können; er bezieht von Wien seinen ganzen Gehalt als lebenslängliche Pension und ist mit 1800 Thalern an der königstädtischen Bühne angestellt.

Das Schauspiel der königlichen Bühne bewährt den Ruf, welchen es im Auslande hat, doch muß ich gestehen, daß manche im Auslande sehr bekannte und hoch gerühmte Künstler meinen — freilich hoch gespannten — Erwartungen nicht ganz entsprochen haben, indes Andere, deren Namen nicht so oft genannt werden, mich im hohen Grade überrascht haben. Unter den Letzteren nenne ich Gern, den Sohn, Weiß, Rütling; auf die Ersteren werde ich in der Folge zurückkommen.

Durch die Anstellung der Dem. Fournier vom Dresdener Hoftheater scheint die königl. Bühne eine sehr gute Acquisition gemacht zu haben; sie gab vor kurzer Zeit ihre Debuts mit dem besten Erfolge; ich habe sie als Isabella in dem Lustspiele: „Die Qualgeister“, und als Käthchen von Heilbronn gesehen; in beiden Charakteren bewies sich Dem. Fournier als eine sinnige, der Kunst, nicht Künstelei, huldigende Schauspielerin; doch steht, nach meiner Ansicht, die Darstellung des Käthchens höher als jene der Isabella.

(Der Beschluß folgt.)